

Predigt während des 5. Ökumenischen Wattgottesdienstes am 25.06.2023 in der Surferbucht von Norderney anlässlich des 14. Geburtstages des UNESCO Weltnaturerbes Niedersächsisches Wattenmeer

Dr. Siri Fuhrmann

„Man kann da ja doch nichts machen!“ – Die Debatten ums Klima und den Müll in der Natur, sie enden häufig mit dem Satz: „Da kann man ja doch nichts machen.“ Wir stehen ratlos vor einer Menge ökologischer Probleme, täglich erreichen uns dazu Informationen in den Medien. Manche können und wollen davon nichts mehr hören. Es wirkt zu komplex, zu schwierig, zu groß – das lässt viele auch ohnmächtig zurück. Manch eine verfällt da in Fatalismus. „Was hilft es denn schon, wenn wir hier im kleinen Deutschland auf Plastik verzichten und in anderen Teilen der Welt wird der Müll ins Meer gekippt.“ Ja, das ist ein Jammer, dass es so ist. Und aus dem Fatalismus wird manchmal auch Egoismus: „Was soll ich schon ändern, da ändert sich ja doch nichts, wenn ich aufs Fliegen verzichte. Also, nun ja, wenn sich sowieso nichts ändert, dann kann ich es ja weiterhin tun.“ Unsere Sprache entlarvt uns: Wir sprechen zwar von Flugscham, nicht aber von Klimalust. Und weil es woanders noch viel schlimmer zu sein scheint, die Meere vermüllter, die Tiere kränker und die Menschen ärmer, fehlt die Notwendigkeit, sich hier vor Ort, da wo wir uns gerade befinden, um den Lebensraum zu kümmern.

„Man kann ja doch nichts machen“. Im Buch der Sprichwörter wird dieser Art von Resignation die Behauptung entgegengestellt: „Ohne Visionen verkommt ein Volk!“ (Spr 29,18a, BasisBibel). (Es gab auch mal einen Bundeskanzler, der meinte, dass man bei Visionen zum Arzt müsse, aber das war Teil von Wahlkampfstichelei der 80er...). Beim Buch der Sprichwörter, der Sprüche Salomonis handelt es sich um eine weisheitliche Sammlung von Sprüchen, die kulturübergreifende Wahrheiten erfasst hatte – der common sense, so würde man das Buch heute vielleicht taufen. Der common sense heißt: „Is klar, dass eine Gemeinschaft zusammenbricht, wenn sie keine Perspektive mehr hat. Ist doch klar.“ Ohne Vision verkommt das Volk - Für mich heißt das: Wenn wir der Resignation das Wort reden, so denken und so handeln, als nützte doch nichts mehr, dann, ja dann haben wir bereits verloren.

Der Dichter Paul Gerhardt ist für mich ein Beispiel, wie man bei der Hoffnung bleiben kann, auch wenn es aussichtslos erscheint. Er selbst hat inmitten von Krieg, Krankheit und Hunger Lieder mit vielen Strophen von der Schönheit der Schöpfung verfasst. Bis heute singen wir sie. Wie jetzt zum Beispiel: Wir singen „Geh aus, mein Herz“ einmal an, die 1. Strophe.

1. Geh aus, mein Herz, und suche Freud
in dieser lieben Sommerzeit
an deines Gottes Gaben;
Schau an der schönen Gärten Zier
und siehe, wie sie mir und dir
sich ausgeschmücket haben, sich ausgeschmücket haben

Paul Gerhardt konnte – aller Not seiner Zeit zum Trotz - die Schönheit wahrnehmen und sie bejubeln. Bei aller Not, in der er lebte, hatte er wache Sinne für die Schöpfung. Und tatsächlich: diese Welt, die uns umgibt, ist wunderschön! Der pure Luxus. Schaut mal, wie schön es hier ist! Jetzt melden sich schon Kritiker_innen und nennen Paul Gerhardt träumerisch und realitätsvergesen, so ungefähr nach dem Motto: „Ja, schön ist die Welt schon, aber so viel Schadstoffe, soviel Mikroplastik, was wir nicht sehen. Das kann man doch nicht schön finden.“ Loblieder auf die Schönheit müssen nicht zwangsläufig Halleluja-Scheuklappen sein. Wenn Paul Gerhardt mit

uns singt, dann kann das erhebend sein, dann kann unsere Stumpfheit auftauen, und vielleicht regt sich dann unser Mitgefühl für alles, was ist.

Eine Vision zu haben, das fängt mit dem richtigen Sehen an. Das sagt auch Paul Gerhardt: „schau an der Gärten Zier“. Aus diesem Sehen erwächst der Wunsch: Dieses Schöne, das ich erkenne und bestaune, das soll doch möglichst bleiben. Das sollen meine Kindeskinde noch sehen, riechen, erfahren dürfen. Was muss dafür passieren? Dass all dieses Schöne und Einzigartige bleibt? Das sind Schritte, um eine Vision zu entwickeln.

Eine Vision behalten, Hoffnung bewahren – wie geht das? Ich meine, es gilt es in Widerspruch zu treten zu dem „Man kann ja doch nichts machen“. In Widerspruch treten, das kann heißen, die Augen zu öffnen, zu sehen, sich zu informieren und sich zu interessieren, zu lernen, und anderen erzählen, was ich verstanden habe. In Widerspruch treten zum Fatalismus, das bedeutet auch, den eigenen Stil zu reflektieren, und, ja: den eigenen Lebensstil zu ändern. Darüber mit einander ins Gespräch kommen und selbst aktiv werden. Wir können uns den „Luxus der Hoffnungslosigkeit“ (Giaconda Belli) nämlich nicht leisten. Amen.

Paul Gerhardt hatte die Gabe, die Schönheit der Natur zu sehen und in Poesie zu gießen. Leider kannte er das Wattenmeer nicht. Deshalb hat einige Zeit später ein Grundschulrektor auf Norderney die Strophen gedichtet, die dem Sommerlied Paul Gerhardts noch fehlten. (Martin, vielen Dank) . Wir singen nun die Str. 2 bis 4 und es ist die Premiere der „Ode an das Watt“.

(Es gilt das gesprochene Wort)

2. Im Nordseewatt ist schwer was los,
dort leben Tiere, klein und groß,
zusammen und in Frieden.
Die Möwe streckt die Flügel aus,
das Krebslein kriecht ins Muschelhaus.
Wie lieblich ist dieses Getümmel
im Watt und auch am Himmel.

3. Das Wasser kommt, das Wasser geht,
solange unsre Welt sich dreht
sind Menschen hier nur Gäste.
Bestaunt das reiche Nordseewatt
und was es uns zu bieten hat.
Singt noch in vielen Jahren:
Lasst uns das Watt bewahren.

4. Die Nordsee ist für uns ein Traum,
die Tierlein brauchen Menschen kaum
um sich im Watt zu tummeln.
Der Himmel blaut, die Sonne lacht
und alles ist für uns gemacht:
Für Menschen, Watt und Tiere,
für Menschen Watt und Tiere.

T: Str. 1 Paul Gerhardt 1653, Str. 2, 3 und 4 Martin Pape 2023, M: August Harder, vor 1813